Marien-Bad, Schwimm-Bassin 20°, Pferdebahnhaltestelle. Eisenbahnstraße 31. **Wannen- und Douchen-Bäder** vorzüglich, Pferdebahnverbindung alle 7½ Minuten. Dam.-Badez.: Mont., Dienst., Donnerst. und Freit. 9—11 Uhr, Mittw. u. Sonnab. 2—4 Uhr. Herren-Badez.: stets mit Ausn. d. Dam.-Badez. Jederzeit Schwimm-Unterricht.

Johanna-Bad Leipzig, Bücherstr. 18, in nächster Nähe der Bahnhöfe und der Börse. Wannen-Bäder (krystallkl. weiches Wasser). Sand-Bäder nach Köstritzer Art. Moor-Bäder v. Schmiedeberger Moor hergestellt. Russ. Dampf- u. irisch-römische Bäder, sowie medicinische Bäder genau nach ärztl. Vorschrift. Vorzügl. mod. Einrichtung.

Sophien-Bad. Russische Dampf-, Irisch-Römische u. Douche-Bäd. Für Herren von 8-½1 u. 4-9 Uhr. Donnerst. 1-4 Uhr täglich. Wannen- u. Brausebäder zu jeder Tageszeit. Schwimm-Bassin 20° Damen: Dienst., Donnerst. u. Sonnab. v. ½9-½11 U. Montag, Mittw., Freit. v. ½4-8 Uhr.

Augustusbad, Poststraße 15. Tägl. geöffnet von Morgens bis Abends, Sonntags bis Mittags. Wannenbäder genau nach ärztlicher Verordnung.

Friedrichsbad. Schwimm-Bassin 20°. Naundörfchen 9. Wannenbäder von früh bis Abends 9 Uhr.

Diana-Bad, Schwimmbassin 20° und Wellenbad 20°. Damen: Dienst., Donnerst., Sonnab. ½9-½11. Montag, Mittwoch, Freitag ½2-5.

Neue Leipz. Speiseanst., Zeitzer Str. 43/45. Sonnabend: Gebratene Leber mit Kartoffelsalat.

Neueste Nachrichten.

* **Berlin**, 28. September. (Fernsprechmeldung des „Leipziger Tageblattes".) Die „National-Zeitung" veröffentlicht einen Brief des damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm an ein Mitglied des königl. Hauses, datirt vom 17. Januar 1870. In dem Schreiben wird die künftige Stellung des königlichen Hauses besprochen und bemerkt, daß nur der Titel deutscher Kaiser geführt werden soll, mithin könne der Ausdruck Kaiser von Deutschland nirgends zur Anwendung kommen, also könne auch die königliche Familie nicht kaiserlich deutsches Haus genannt werden. Nur der König und der Kronprinz, der wahrscheinlich Thronfolger zu nennen wäre, erhielten eine Würde. Es müsse dann hinsichtlich anderer Mitglieder der Familie weitere Erörterung vorbehalten werden. Der König werde nach dem liturgischen Gottesdienste, umgeben von hundert Fahnen, eine Ansprache an die Fürstlichkeiten halten und Bismarck die Proclamation verlesen. Die „National-Zeitung" veröffentlicht diesen Brief, der durchaus den Aufzeichnungen des Tagebuches widerspricht und ergeht sich in Vermuthungen über die Person des Urhebers der Veröffentlichung. — Der Kaiser richtete am 22. September ein Dankschreiben an das Reichsgericht, worin es heißt: Unter den vielen Zeichen des Mitgefühls, welche mir aus Anlaß des Hinscheidens meines theuren Vaters von nah und fern zugegangen sind, hat die Beileidsadresse des Reichsgerichts meinem betrübten Herzen besonders wohlgethan. Ich sage dem Reichsgericht hierfür und für die mir dargebrachten Glück- und Segenswünsche aufrichtigen Dank und hoffe zu Gott, daß die Thätigkeit des obersten deutschen Gerichtshofes zum Heile des Vaterlandes auch fernerhin gereichen werde. — Der Kronprinz von Griechenland fährt von Kopenhagen direct nach Athen, um an der Feier des Regierungsjubiläums des Königs theilzunehmen und dann wieder nach Berlin zurückzukehren. — Die Kaiserin kehrt am 16. October aus Primkenau nach dem Marmorpalais zurück. — Der Kaiser hat dem Fürsten von Lippe-Detmold den Schwarzen Adlerorden verliehen. — **Stuttgart.** Der Kaiser begab sich um 4 Uhr mit dem König und den Mitgliedern des königlichen Hauses nach dem Bahnhof. Die Verabschiedung war eine herzliche. — **Wien.** Der Bericht des Fürsten Bismarck an den Kaiser erregt hier das größte Aufsehen. — **Bern.** Der Bundesrath ernannte heute für die Handelsvertragsverhandlungen mit Deutschland den Nationalrath Kramer-Frey in Zürich. — **Paris.** Heute Vormittag wurde ein Ministerrath abgehalten. Derselbe setzte die Einberufung der Kammern auf den 15. October fest. Marineminister Krantz erklärte, daß er jede weitere Herabsetzung des Marine-Etats ablehnen werde. Der Ackerbauminister theilte mit, daß die Weizenernte 96 Millionen Hektoliter betrage, während der Durchschnitt 108 Millionen sei. Der Ministerrath berieth die Frage, ob den Kammern bei ihrem Zusammentritt die Frage wegen der Verfassungsrevision vorzulegen sei. Eine Entscheidung wurde nicht getroffen.

Zur Kaiserreise.

* Von der Reise Kaiser Wilhelm's wird des Weiteren gemeldet:

* **Stuttgart**, 27. September. Se. Majestät der Kaiser Wilhelm ist heute Abend 8 Uhr hier eingetroffen und von dem König und allen Prinzen des königlichen Hauses, von den Staatsministern, den Mitgliedern der preußischen Gesandtschaft, der Generalität, den Regimentscommandeuren, den Hofwürdenträgern, den Präsidenten beider Kammern und den Spitzen der Staats- und städtischen Behörden am Bahnhofe empfangen worden. Der Kaiser und der König begrüßten sich sehr herzlich mit wiederholter Umarmung und Kuß. Der Kaiser welcher die Uniform seines württembergischen Grenadier-Regiments trug, begrüßte sodann auch die Prinzen des königlichen Hauses, die Minister und die übrigen Anwesenden und schritt sodann die Front der aufgestellten Ehrencompagnie entlang, deren Musikcorps die preußische Volkshymne spielte. Hierauf fuhren der Kaiser und der König gemeinsam in einem Wagen durch die prachtvoll geschmückte via triumphalis nach dem königlichen Residenzschlosse. Die Straßen waren fortdauernd illuminirt und von der Kopf an Kopf gedrängten Bevölkerung gefüllt, welche den Kaiser mit nicht endenwollenden Jubelrufen begrüßte. Bei der Ankunft im Residenzschlosse wurde Se. Majestät der Kaiser von der Königin und allen Prinzessinnen des königlichen Hauses empfangen. Abends 9 Uhr wurde Seiner Majestät dem Kaiser von dem hiesigen „Liederkranze" unter Begleitung eines Militair-Musikcorps eine Serenade im Schloßhofe dargebracht. (Wiederholt.)

* **Stuttgart**, 27. September. Abends. (Von einem zweiten Berichterstatter.) Als der Eisenbahnzug mit Seiner Majestät dem Kaiser Abends 8 Uhr hier einlief, flammten ringsum auf allen Bergen Freudenfeuer auf, aus den Weinbergen oberhalb der Stadt stiegen Tausende von Raketen in die Höhe, von den Thürmen ertönte Glockengeläute. Die Begrüßung des Kaisers und des Königs war eine äußerst herzliche. Die am Bahnhofe aufgestellte Ehrencompagnie war von dem Infanterieregiment Nr. 120, dessen Chef Se. Majestät der Kaiser ist, gestellt. In der Vorhalle des Bahnhofs wurde der Kaiser von 120 weißgekleideten Jungfrauen begrüßt. Im Gefolge des Kaisers befand sich der Staatsminister, Staatssecretair Graf Herbert Bismarck. Die Bevölkerung, welche die durch elektrisches Licht, viele Tausende von Flammen, Kerzen und Lampions und durch Pechfackeln erleuchtete Triumphstraße füllte, begrüßte Se. Majestät den Kaiser mit unaufhaltsamen stürmischen Hoch- und Hurrahrufen. Im Hofe des Residenzschlosses war eine zweite Ehrencompagnie vom Regimente Kaiser Friedrich aufgestellt. Bei der Abends 9 Uhr dargebrachten Serenade richtete der Oberbürgermeister v. Hack einen Willkommensgruß an den Kaiser, der mit einem jubelnd aufgenommenen Hoch auf Se. Majestät den Kaiser schloß. — Der Kaiser, der König und die Königin, sowie der Prinz und die Prinzessin Wilhelm erschienen Abends wiederholt auf dem Schloßbalcon und wurden von der vor dem Schlosse versammelten Menge jedes Mal mit stürmischen Hochrufen begrüßt.

Nachtrag zum politischen Tagesbericht.

* Gelegentlich der Reise Kaiser Wilhelm's nach Süddeutschland, Oesterreich und Italien schreibt die „Staatsbürger-Zeitung":

„Selten ist etwas schärfer durch die Thatsachen selber widerlegt worden, als jene öden Prophezeiungen, die beim Regierungsantritt unseres jungen Kaisers die Luft durchschwirrten und selbst durch den Hinweis auf die großen Hohenzollern, wie Joachim, der Große Kurfürst und Friedrich der Große, die ebenfalls im jugendlichen Alter zur Regierung gelangten, nicht niederzuhalten werden konnten. Man konnte sich Wilhelm II. nicht anders denken, denn als wildunstürmenden Soldaten, der nur im blutigen Kriege als lorbeergekrönter Sieger auf dem Schlachtfelde seine volle Befriedigung finden werde. Die Franzosen waren fest davon überzeugt, und auch in Deutschland war die Zahl Derer, die ihnen diese Albernheiten nachbeteten, keine geringe. Oder sollten sie nicht doch recht haben? Ist der Zug, den Kaiser Wilhelm unternommen hat, nicht ein Eroberungszug, aus welchem er als Sieger heimkehren hofft? Nun ja, es ist ein Eroberungszug. Millionen Herzen werden demjenigen mit Freude entgegenschlagen, dessen Augenmerk darauf gerichtet ist, die Einheit des deutschen Reiches, welche von seinen Vorfahren geschaffen worden ist, immer mehr zu befestigen zum Heil und Segen des Vaterlandes. Kaiser Wilhelm macht zunächst den deutschen Fürsten, die sich bei seinem Regierungsantritt um den Thron des Kaisers schaarten, seinen Gegenbesuch, um so vor aller Welt kund zu thun, daß alle deutschen Fürsten unter Zujauchzen aller deutschen Stämme eins sind in Liebe und treuer Anhänglichkeit an Kaiser und Reich. Die Herzen des deutschen Volkes sind es, welche Kaiser Wilhelm zu erobern hofft, und da darf er des Sieges sicher sein. Dieser Thatsache werden sich auch diejenigen beugen müssen, welche noch immer der Hoffnung lebten, daß die Uneinigkeit unter den deutschen Fürsten und Stämmen wiederkehren und ihren Sonderbestrebungen neue Nahrung geben werde. Mit der Zeit, in welcher trotzige Vasallen sich gegen Kaiser und Reich auflehnten, ist es vorbei. Alle Fürsten haben auf dem Altar des Vaterlandes die Vorrechte geopfert, welche die Einheit Deutschlands forderte, und sich nun davon überzeugt, daß sie diese Opfer nicht umsonst gebracht haben."

* Aus **Bern** wird vom 26. d. M. gemeldet: Nach 4½stündiger Debatte hat der Große Rath bei Namensaufruf mit 73 gegen 50 Stimmen (diese wollten gemäß dem Antrage der Regierung zur Zeit keine Revision) beschlossen, es sei das Volk anzufragen: 1) Soll eine Revision des Art. 85 (Armenwesen) und der Art. 90—95 (grundsätzliche Ermöglichung von Partialrevisionen) stattfinden? 2) Soll diese Revision durch den Großen Rath oder den Verfassungsrath vorgenommen werden? Es trat eine beklagenswerthe Zerfahrenheit der Ansichten, namentlich in der formell-staatsrechtlichen Frage, zu Tage, ob der Große Rath nach dem Wortlaut der Verfassung befugt sei, die an das Volk zu richtende Revisionsfrage auf die gedachten Artikel einzuschränken. Regierungsrath Eggli nannte diese Art des Vorgehens verfassungswidrig, natürlich unter lautem Beifall der Revisionsgegner. Derselbe nahm den Standpunct ein, der Große Rath könne das Volk nur allgemein anfragen, ob es eine Revision begehre. Sei die Frage bejaht, dann allerdings habe die Revisionsbehörde (Verfassungsrath oder Großer Rath) es in ihrer Hand, die Verfassung total oder nur partiell zu revidiren. Steiger, Ritschard, Marti und Joliissaint bekämpften Eggli. Marti nannte den Standpunct Eggli's widersinnig. Dürrenmatt und Folletête sprachen lebhaft gegen jegliche Revision. Dürrenmatt erklärte, 50,000 Bürger hätten im Jahre 1884 die revidirte Verfassung verworfen. Die Opposition sei noch da. Aus Allem ergiebt sich, daß dieser Partialrevision kein günstiges Prognostikon zu stellen ist. Die Session wurde geschlossen.

* Ein wohlunterrichteter Gewährsmann schreibt der „Politischen Correspondenz" aus **Kopenhagen**, 25. September:

Die verschiedenen, namentlich von Paris ausgehenden publicistischen Auslassungen, welche für die nächste Zeit bedeutsame Veränderungen im Stande der bulgarischen Frage in Aussicht rücken und im Tone der Gewißheit davon sprechen, daß über die Candidatur des Prinzen Waldemar von Dänemark zwischen den hauptinteressirten Cabineten bereits eine Einigung erzielt worden sei, sind auch hier bemerkt, in gut informirten Kreisen aber nur belächelt worden. Weiß man doch, daß Prinz Waldemar die Candidatur für den bulgarischen Thron, selbst wenn diese ihm von allen Mächten angeboten werden sollte, niemals annehmen würde, da ernste Familienrücksichten einer derartigen Entschließung unbedingt entgegenstehen. Derselben Erwägung hat sich, wie gleichfalls versichert werden kann, auch das russische Kaiserpaar angeschlossen und von dieser Seite ist das Project der Candidatur des Prinzen Waldemar, wenn dasselbe überhaupt jemals ernstlich in Frage stand, seither vollständig fallen gelassen worden.

Die Gerüchte über die bevorstehende Abdankung des Königs Georg zu Gunsten seines Sohnes haben sich als vollständig grundlos erwiesen. Zur Unterstützung derselben war bekanntlich darauf verwiesen worden, daß König Georg kürzlich ein großes Gut in Dänemark käuflich erworben habe, auf das er sich zurückziehen wolle. An competenter Stelle eingezogenen Erkundigungen zufolge hat eine derartige Erwerbung überhaupt nicht stattgefunden, während das Palais in Kopenhagen, welches gleichfalls als Anzeichen der beabsichtigten Abdankung angeführt worden war, schon seit längerer Zeit ein Eigenthum des Königs Georg bildet, dem es durch Erbschaft zugefallen ist.

* Von den **Engländern auf Cypern** wird der „Schlesischen Zeitung" geschrieben:

Zehn Jahre sind verflossen, seit die Insel Cypern unter englische Verwaltung gestellt wurde. Wer vor zehn Jahren in Cypern war, so berichtet einer der Templercolonisten in dem Organ derselben, „Warte des Tempels", erinnert sich noch der Begeisterung, welche bei der Besitznahme von Cypern durch die Engländer im Jahre 1878 besonders unter der Geschäftswelt entstand. Der Waarenzufuhr von allen Seiten war sehr groß; man glaubte, die Engländer würden dort etwas Großes beginnen, und den Cypriaten gönnte man kaum das Glück, nun von der Türkenherrschaft los zu sein. Dieser Begeisterung folgte bald eine arge Enttäuschung. Die Engländer thaten nichts; sie bauten weder Häfen noch Casernen, weder Straßen noch Brücken, noch sonst etwas, wie man gehofft. Die speculativen Kaufleute mußten ihre großen Lager, besonders von Baumaterialien, in Beirut und anderen Städten wieder mit großem Verlust verkaufen. Der Unterschied zwischen früher und jetzt ist der, daß anstatt eines türkischen Paschas nun ein englischer mit einem Haufen Unterbeamten dort regiert, ferner, daß Handel und Verkehr gegen früher zurückgegangen, und die Insel so ausgesogen ist wie nie unter türkischer Herrschaft. Bald nach der Besitzergreifung der Engländer erwartete man, daß nichts für die Hebung der Insel geschehe; später wurde über drückende Steuern, Tränzen der Beamten, Räuber- und Diebswesen, schlechte Polizei und Rechtspflege und so fort geklagt. Endlich kam, daß Abgeordnete des Volkes und noch deren vergeblichem Gang solche der Geistlichkeit sich an den Gouverneur um Erleichterung der Steuerlast gewendet hatten, jedoch umsonst. In der griechisch-englischen Presse von Cypern kann man lesen, daß die türkische Regierung viel besser gewesen sei als diejenige der stolzen, übermüthigen Engländer. Eine arabische Zeitung in Beirut: „Lisan el Hali", hat diese Beschwerden vollauf bestätigt, indem sie im Juli anläßlich des Ablaufs des ersten Jahrzehnts englischer Verwaltungsthätigkeit auf Cypern schrieb: Vor 10 Jahren verbreitete Sir Grant Wolseley bei seiner Ankunft in Larnaka im Namen der Königin eine Proclamation, in welcher die Herrscherin aussprach, daß ihr höchster Wunsch sei, die Cypriaten glücklich zu machen, und daß sie beabsichtige, den Handel zu heben und die Einwohner des Segens der Freiheit, der Gerechtigkeit und Sicherheit theilhaftig werden zu lassen. Bisher ist aber weder für geistigen noch wirthschaftlichen Fortschritt das Geringste geschehen. Wurde die Landwirthschaft gehoben? Häfen, Straßen, Brücken, höhere Schulen, Wohlthätigkeitsanstalten gebaut? Leitungen zur Bewässerung eingerichtet? Ein Blick auf die Insel genügt, um alle Fragen mit „Nein" zu beantworten. Die Cypriaten müssen jährlich 200 000 Pfund Steuern bezahlen, wovon nur 3000 Pfund für Schulen und 1000 Pfund für Spitäler zum Nutzen der Insel verausgabt werden. In ganz Cypern ist nur eine einzige Fahrstraße zwischen Larnaka und Nikosia; dieselbe wurde aber noch von den Türken gebaut; das andere Land ist namentlich im Winter zur Regenzeit fast ohne Verkehrswege. Die Einwohner waren schon nahe daran, dieser Herrschaft mit Gewalt zu begegnen, weil ihren Bitten gar kein Gehör geschenkt wird. Kürzlich raffen sie ihre letzten Kräfte zusammen und schickten einige Abgeordnete nach London, um dort die elende Lage der Insel vorzustellen und Abhilfe zu erwirken. An diesen Gesandten hängt die letzte Hoffnung der Cypriaten. Cypern soll sehr reich an Kupfer und Eisen sein, wie ein französischer Geologe Ende der siebziger Jahre gefunden hat. Von den Engländern ist aber nichts zur Ausbeutung geschehen; selbst die noch von der Türkei stark betriebene Salzgewinnung soll eingestellt sein.

* Zu der **englisch-tibetanischen Verwickelung** wird der „Vossischen Zeitung" aus **London**, 26. September, geschrieben:

Mit der Niederlage der Tibetaner im Jalapla-Paß ist in dem Kampfe zwischen England mit Tibet das Vorspiel, dessen Schauplatz der kleine Bergstaat Sikkim war, zu Ende. Die folgenden Aufzüge werden sich auf tibetanischem Boden selbst abspielen müssen und das kann noch lange Zeit in Anspruch nehmen, wenn die Tibetaner auch nur einen kleinen Bruchtheil ihrer großartigen Behauptung, auf zwölf Kriegsjahre gerüstet zu sein, wahr zu machen wissen. Kenner des tibetanischen Volkscharakters trauen den asiatischen Schweigern wenn auch keine Kriegserfahrung, so doch Hartnäckigkeit zu. So hat der russische Reisende Przewalski, der jetzt in auffälliger Eile wiederum nach Tibet sich auf den Weg macht, seiner Zeit den Engländern vorhergesagt, sie würden noch Lhassa marschiren müssen, um die Tibetaner zur Unterwerfung zu zwingen. Darüber würde mindestens noch der Winter vergehen müssen, ehe an eine derartige Unternehmung gedacht werden kann. Der ärgste Feind, mit dem die Engländer auf den Berghöhen des Himalaya zu kämpfen haben, ist nicht das tibetanische Heer, das so mangelhaft bewaffnet, wie heutzutage kaum noch afrikanische Wilde es sind, mit seinen Spießen und Steinschloßflinten chinesischen Fabrikats gegen die englischen Feuerwaffen sich als widerstandsunfähig erwiesen hat. Weit größere Gefahren droht auf jenen Höhen der Winter. Der Schauplatz der Kämpfe in Sikkim ist wohl das höchstgelegene Schlachtfeld, auf dem europäische Truppen je gekämpft haben. Der Jalapla-Paß ist nicht weniger als 14 390 Fuß über dem Meeresspiegel gelegen, und von den anderen als bisherige Standorte der britischen Truppen in Sikkim genannten Orten liegt Guatong 12 030 Fuß und Lingma 12 617 Fuß hoch. Das entspricht etwa der Höhe der höchsten Gipfel der Alpen, in denen die Schneegrenze bereits bei 8000 Fuß beginnt. Der südlicheren Breite wegen rückt im Himalaya die Schneegrenze zwar höher hinauf, aber doch nur im Sommer ist auf jenem Hochlande Sikkims ein dauernder Aufenthalt möglich. Oberst Graham hat bereits angekündigt, daß er zunächst in das niedriger gelegene tibetanische Tschumbi-Thal hinunzumarschiren gedenkt. Daß die Besetzung dieses als Uebernwinterungsort gerühmten Gebietes bereits genügen sollte, die Tibetaner zur Vernunft zu bringen, ist kaum anzunehmen, da sie sich des einflußreichen Bundesgenossen, den sie in der bitteren Winterkälte ihrer Heimath besitzen, wohl bewußt sind. Die Engländer sind deshalb vor die wichtige Frage gestellt, ob sie ernstliche Vorbereitungen zu einem Feldzuge nach Lhassa treffen wollen, oder ob sie selbst ohne förmlichen Friedensschluß mit der erzielten Abweisung der tibetanischen Uebergriffe auf indisches Vasallengebiet sich zufrieden geben wollen. Der unternehmungslustige Theil der englischen Presse drängt zu diesem Entschluß, indem er die Erschließung Tibets für den britischen Handel als Siegespreis in Aussicht stellt. Bei dem Ansturm indischen Thees gegen tibetanische Wolle glaubt man noch glänzende Geschäfte machen zu können. An eine Einverleibung Tibets in das indische Reichsgebiet, die weder China noch Rußland zugeben könnten, denkt man selbstverständlich in England nicht. Liberale englische Zeitungen sind indeß keineswegs erbaut von der Aussicht eines langwierigen Krieges, als dessen einziger Siegespreis ein Handelsvertrag mit einem betrübnißvollen Bergvolke winkt, und der noch dazu durch die Einmischung Chinas zu Gunsten Tibets einen recht unangenehmen Umfang annehmen könnte. Mit einer Wiederholung der leichten Niederwerfung der regulairen tibetanischen Truppen, wie sie im Jalapla-Paß sich abspielt hat, wäre der Krieg selbst auch noch keineswegs zu Ende. Wie das Beispiel Birmas zeigt, ist in solchen Ländern von mangelhafter staatlicher Organisation der von dem erbitterten Volke selbst unternommene Kleinkrieg gegen die siegreichen Fremdlinge weit gefährlicher und schwieriger zu Ende zu führen. Da Tibet nach der zuverlässigen Schätzung etwa 4 000 000 Einwohner enthält, kann seine Bevölkerung genug Freischärlerbanden auf die Beine bringen, um einem englischen Heere das Leben sauer genug zu machen. Aus allen diesen Gründen wird wohl die englische Regierung dem Obersten Graham im Tschumbi-Thale zunächst Halt gebieten, um abzuwarten, was die tibetanische und chinesische Regierung zunächst zu thun gedenken.

* Wie aus **Konstantinopel** geschrieben wird, verweigert man daselbst in den Kreisen, die mit centralasiatischen Verhältnissen vertraut sind, der in russischen Blättern aufgetauchten und bisher allerdings unverbürgten Nachricht von dem Tode des Emirs von Kabul, Abdurrahman Khans, nicht unbedingt den Glauben. Es wird bemerkt, daß sich der Emir durch seine in Folge krankhaften Mißtrauens entstandene Grausamkeit in letzter Zeit überaus verhaßt gemacht habe; da er in Kabul massenhafte, zum Theil martertvolle Hinrichtungen vornehmen ließ. Aus diesem Grunde wäre es nicht befremdend, wenn er schließlich irgend einem Racheacte zum Opfer gefallen und eines gewaltsamen Todes gestorben sein sollte. Auch der jetzt vielgenannte Ischak Khan, ein Verwandter des Emirs, mußte sich der Verfolgungswuth des letzteren durch Flucht nach Herat entziehen, und ist hierdurch zum Rebellen geworden. Nach den in Konstantinopel eingelaufenen Berichten hat die Unzufriedenheit mit dem Emir viele Ueberläufer aus dem Heere desselben ins Lager Ischak Khans getrieben, so daß derselbe gegenwärtig über eine Uebermacht verfügen dürfte. Man ist daher auf das Eintreffen ernster Nachrichten aus Afghanistan durchaus vorbereitet.

Socialpolitisches.

Im Fortgang seiner Erörterungen über die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter, die Albert Schäffle im „Deutschen Wochenblatt" veröffentlicht, wendet sich der berühmte Volkswirth einer bisher wenig beachteten, aber außerordentlichen wichtigen Seite der Frage zu. In Nr. 27 des „Deutschen Wochenblattes" erörtert Schäffle nämlich die Frage, ob ein centralisirter oder ein localer Bankbetrieb für die Altersversicherung einzurichten sei. Er wendet sich auf das Entschiedenste gegen den centralisirten Bankbetrieb und bemerkt zu Gunsten der Decentralisation, für die er zugleich praktische Vorschläge macht: „Am nächsten liegt der Gesichtspunct, daß es nicht gut ist, das Leihcapital aus der Peripherie ins Centrum zu treiben und erst von da aus künstlich und unvolksthümlich in die Peripherie zurückgelangen zu lassen, wie dieses schon bei den Landesversicherungsanstalten, geschweige bei einer einzigen Reichsversicherungsanstalt der Fall wäre. Die Freunde der Landwirthschaft und des Kleingewerbes machen wir ganz besonders hierauf aufmerksam. Dies um so mehr, als die Leihcapitale der Kreiscorporationen Zuschlußfonds die ausgezeichnete Eigenschaft hätten, niemals vom Landmarkt zurückgezogen zu werden; denn sie sind für immer aufrecht zu erhalten. Sparcassen namentlich würden durch Uebernahme der Verwaltung dieser Gelder eine feste Widerlage gegen die Fälligkeit ihrer aus Sparcinlagen gebildeten Leihmittel erlangen. Der decentralisirte Bankbetrieb käme durchaus dem Creditwesen der Gegend zu, woraus seine Mittel fließen, also auch den Arbeitgebern und Versicherten dieser Gegend. Für die Decentralisation spricht ein zweiter bedeutsamer Umstand. Der örtliche Zinsfuß macht sich geltend. Kreise (Oberamtsbezirke), wo der Zinsfuß höher ist, werden solche sein, welchen die Aufbringung der Beiträge entsprechend schwerer fällt. Werden nun gerade ihre Fonds überwiegend örtlich angelegt, so ergeben dieselben entsprechend höheren Ertrag. Der durch die laufenden Beiträge zu deckende Theil der Rentenlast wird entsprechend geringer. Für die ärmeren, namentlich vorwiegend landwirthschaftlichen Kreise ist diese Lichtseite decentralisirten Bankbetriebes gar nicht gering anzuschlagen. Locale Fonds haben weit mehr Aussicht auf anwachsende Erleichterung durch Vermächtnisse und Stiftungen.

Noch entscheidender — namentlich für die Weiterentwickelung des Zwangshilfscassenwesens — ist ein vierter Punct. Selbst nach dem „Entwurf" (§ 102) soll nicht aller Capitalbesitz der Alters- und Invalidencassen durch Geldverleihen fruchtbringend gemacht werden. Auch Anlegung in unbeweglichem Besitze wird vorgesehen. In der That ist dies um mehr als einer Hinsicht wünschenswerth. Der Ertrag wird vom Zinsfuß unabhängiger gemacht und mit sinkendem Zinsfuß brauchen die Beiträge nicht ebenso stark zu steigen. Der Druck auf den Zinsfuß durch einige Milliarden Arbeiterversicherungsfonds wird geringer; der Kleinerzeuger würde durch die Folgen der Arbeiterversicherung nach dem Capitaldeckungsverfahren in geringerem Grade belastigt. Offenbar ist aber umfassender Grundbesitzerwerb nur bei decentralisirtem Fondsamtriebe im Kreise (Oberamtsbezirke) praktisch durchführbar. Vor Allem aber würde durch Anlegung auch in Immobiliarvermögen dem Arbeiterstand ein Antheil an der Steigerung der Grundrente. Und besonders wichtig ist es, daß gewaltige Summen für die praktische Lösung der „Wohnungsfrage" und andere socialpolitische Aufgaben ersten Ranges zur Verfügung gestellt werden würden. Einsender dieses hat im Jahre 1866 die Zwangsversicherung der Arbeiter als den praktisch bedeutendsten Angriffspunct für die Lösung der socialen Frage bezeichnet. Derselbe hat dann schon im Jahre 1867 die Herbeiführung besserer Wohnverhältnisse als die zweite Grundbedingung der Socialreform aufgestellt. An dieser Stelle aber ist nachdrücklichst darauf aufmerksam zu machen, daß die weitere socialpolitische Befruchtung der für die Alters- und Invaliden-Versicherung zu bildenden Großcapital wesentlich davon abhängig ist, ob diese Capitale jedem Kreise verbleiben, soweit sie aus demselben kommen, damit sie hier zur Erwerbung socialpolitisch werthvoller Miethhäuser und Pachtgüter, zur Gewinnung sicherer und billiger Werkstätten und Wohnhäuser für Kleinhandwerker und Lohnarbeiter, für ertragbringendere Unterstützung kleiner Leute bei Erwerbung von Grundbesitz, zur Dotation der örtlichen Leihanstalten für Bauern und Kleinhandwerker ihre Verwendung finden. Der Weg, der sich hier öffnet, wird zwar mit großer Umsicht zu betreten sein. Aber ein furchtbarer Weg ist es, und es wird nicht bestritten werden können, daß er von einer Centralversicherungsbank bei Weitem nicht so sicher wird gefunden und zurückgelegt werden können, als überall schon vom Leibgesammtverband der Krankencassen. Die Gründe hierfür liegen so nahe, daß wir über diese Aufgabe der Zukunft, deren Auffassung uns für heute noch ferner liegt, hier nichts weiter werden zu sagen haben, um dem decentralisirten Bankbetrieb den Vorzug geben zu dürfen.

Marine.

* **Petersburg**, 24. September. Unwillkürlich erinnert man sich (so schreibt der Correspondent der „Moskischen Zeitung") des sicheren Einlaufens des deutschen Geschwaders in den Kronstädter Hafen, indem man die eben durchgeführte Gerichtsverhandlung wegen der Havarie des neuen Kreuzers „Admiral Nachimow" hört, der vor dem Antritt einer Reise in fremde Gewässer sich an der Granitwand des Hafens eine Beschädigung zuzog, die dem Marineressort gegen zehntausend Rubel kostete. Den russischen Problemen gegenüber äußert ein bemerkenswerther Artikel des „Graschdanin", daß der Kronstädter Hafen als Kriegshafen eigentlich nichts nütze sei. Die große Rhede, wie schon die Karte zeigt, ist den Westwinden zugänglich und oft gehen da die Wellen so hoch, daß der Verkehr mit dem Ufer unterbrochen werden muß. Für große Schiffe giebt es nur einen Eingang, die sog. Kaufmannspforte an der engsten Stelle des Fahrwassers. Zwischen Kronschlot und dem Eingang in den Hafen beträgt der Abstand bloß 900 Fuß, die Pforte hat eine Oeffnung von 105 Fuß. Dazu kommt noch der Mißstand, daß jede frische Brise eine starke, die Wirksamkeit des Steuers und der Maschine paralysirende Strömung erzeugt, und vor dem Eingang Kauffahrteischiffe die freiere Bewegung hindern, die durch die leiseste Berührung mit einem Panzerschiff in den Flarden verschwinden müßten. Diese Umstände beweisen, daß das Einlaufen in den Kronstädter Hafen für ein Kriegsschiff eine bedeutungsvolle Probe, für manchen Commandeur ein Verhängniß wird. So erklärt sich auch die Freisprechung des Commandeurs des Kreuzers „Admiral Nachimow". Nun baut das russische Marine-Ministerium aber noch größere Kriegsschiffe, wie das eben genannte, und somit wächst die Gefahr, da kaum vorauszusehen ist, wie derartige Giganten die schmale Kaufmannspforte, selbst mit Hilfe eines Bugsirers passiren werden. Wie hier östlich, werden zur Vorbeugung künftiger Unglücksfälle Tagesbefehle und Instructionen erlassen, anstatt an die Errichtung einer bequemeren Einfahrt zu denken. Offenbar verschmerzt das Marineressort den Schaden gern, weil er abermals einen Beweis dafür liefert, wie schwierig der Eingang in den Kronstädter Hafen für eine feindliche Flotte sei. Merkwürdigerweise sind es aber immer russische Schiffe, welche auf der launischen Rhede Kronstadts Havarie leiden, niemals fremde. Als das deutsche Geschwader so stolz und sicher eingelaufen war, hatte das erwähnte Mißgeschick den „Admiral Nachimow" eben getroffen, und wir erinnern uns noch sehr wohl, wie russische Kreise, nicht ohne Spott über die russischen Seeleute, die genaue Kenntniß des Fahrwassers seitens ausländischer Seeofficiere hervorhoben. Der Kronstädter Hafen taugt nichts, das unterliegt kaum einem Zweifel, doch warum denn bei jeder Havarie von bisher unbekannten, unter der Wasseroberfläche liegenden Steinen des Aufhebes sprechen, wie die russischen Seeleute thun? Jeder andere Staat hätte schon längst die Mittel zum Umbau des Hafens gefunden. Rußland aber baut immer größere Panzerschiffe, damit sie bei Kronstadt um so leichter Schaden nehmen. Es wird sicherlich Leute geben, die auch dabei ihre Rechnung finden.

** **Rom**, 25. September. Wenn man die Fortschritte betrachtet, welche die italienische Kriegsmarine seit wenigen Jahren in ihrer Entwickelung, Ausbildung und Kräftigung gemacht hat, muß man einerseits die Genialität und Tüchtigkeit der Marine-Verwaltung, andererseits aber auch die patriotische Opferwilligkeit bewundern, mit welcher die Bevölkerung Italiens trotz der ungünstigen finanziellen und ökonomischen Verhältnisse, die bedeutenden Mittel zur Organisirung ihrer Kriegsmarine beisteuert. Die Rede, welche der Marineminister Brin kürzlich in Turin bei Gelegenheit eines ihm zu Ehren von seinen Wählern veranstalteten Bankets gehalten, giebt in dieser Richtung hochinteressante Aufschlüsse. Sie verlegt die Fortschritte und die Entwickelung der italienischen Marine vom Jahre 1866 an bis in die letzte Zeit mit bewundernswerther Klarheit und Aufrichtigkeit.

Nach der unglücklichen Schlacht von Lissa beschränkte sich Italien darauf, das alte Material der Kriegsmarine auf dem bestehenden Fuße zu erhalten, enthielt sich aller neuen Constructionen und nachdem im Jahre 1874 auch mehrere als unbrauchbar classificirte Schiffe verkauft worden waren, reducirte sich das Material der italienischen Kriegsmarine auf eine geringe Zahl theilweise bereits antiquirter Schiffe, deren Werth von 160 auf 100 Millionen reducirt worden war.

Vergleichen wir nun diesen traurigen Stand der italienischen Kriegsmarine mit ihrem gegenwärtigen, so finden wir, daß Italien binnen kaum zehn Jahren seine Kriegsmarine derart vergrößerte, daß deren Werth von 100 auf 360 Millionen stieg, daß dieselbe statt über 60 — theilweise ganz unbrauchbare — nun über 102 mit dem brillantesten Materiale ausgestattete Kriegsschiffe und 108 Torpedoboote verfügt, von denen einige mehr gekostet haben als mehrere der früheren alten Schiffe zusammen. Zahlreiche Schiffe werden in fortwährender Ausrüstung gehalten, um die Ausbildung der Officiere und Matrosen zu vervollständigen und es wird an dieser Ausbildung mit einem Eifer und Fleiße gearbeitet, der Bewunderung verdient. Das Urtheil, welches von competenter und unparteiischer Seite über den Zustand der italienischen Kriegsmarine abgegeben wird, gereicht Italien zur großen Ehre.

Die Berichte über die letzten großen Flotten-Manöver constatiren gleichfalls den ungeheuren Fortschritt, welchen die italienische Kriegsmarine in ihrem Organismus, ihrer Organisirung und Ausbildung gemacht hat, und ohne im Geringsten die noch bestehenden Mängel zu bemänteln, geht aus diesem Berichte hervor, daß Italien volles Recht hat, die kühnsten Hoffnungen auf die künftigen Leistungen seiner Kriegsmarine zu setzen.

In Spezzia, dem Hauptpunct der maritimen Vertheidigung Italiens, befindet sich ein Material angesammelt, welches im Falle eines Krieges die brillantesten Erfolge verspricht, und die letzten großen Flottenmanöver haben die Tüchtigkeit der Officiere und der Mannschaften bewiesen, an deren Ausbildung fortwährend gearbeitet wird. Während früher 4—6 Schiffe unter dem Namen des permanenten Geschwaders zu Instructionszwecken verwendet wurden, wird nun durch das System der großen Flotten